

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Die feierliche Auffahrt

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Jungen Krieg und erfüllten mit ihrem Hurruufen die Luft. Einer von den Buben war gerade zum standrechtlichen Erschießen verurteilt worden; als nun aber die Kameraden ihre Gewehre auf ihn angelegt hatten und er immer noch nicht fallen wollte, da stieß ihn ein resoluter Junge um und rief ihm zu: „So jetzt bleibst du tot.“ Der Erschossene blieb aber absolut nicht tot liegen, er sprang im Gegenteil sofort wieder auf und begann den unberufenen Helfer mit seinen Fäusten zu bearbeiten. Die Blüße fielen hagel-dicht, denn auch der Angegriffene wehrte sich, während die andern jubelnd Beifall spendeten. Dem Schreien und Loben der kleinen Schar machte mit einem Schlage der Ruf: „Die Frau kommt!“ ein Ende.

„Was gibt's denn?“ fragte Annemarie Meldorf den kleinen Krauskopf, der mit verlegenem, erhittem Gesicht da stand. „Friße Heinrichs, kannst du denn nie Frieden halten?“

„Ja, gnädige Frau, ich will wohl Frieden halten, wenn der Karl mich aber prügelt, muß ich ihn doch wieder prügeln,“ stotterte er hervor.

Annemarie lächelte. „Ach was, vertragt euch man wieder; am Sonntag könnt ihr euch auch wieder Apfel holen,“ sagte sie freundlich, nickte den Kindern zu und ging eilig weiter. Auf dem Fahrweg kam ein Wagen in raschem Trabe daher und ein weißes Tuch flatterte daraus.

Annemarie lächelte und schwenkte ebenfalls ihr Tuch. Nun hielt der Wagen, Kurt Meldorf sprang daraus, begrüßte seine Frau herzlich, dann rief er: „Nun komm nur, Hans, und begrüße deine Mutter.“ Aus dem Wagen stieg ein hübscher, schlanker Junge von zehn Jahren, verlegen blieb er vor Annemarie stehen. Die zog ihn herzlich zu sich heran, küßte ihn und sagte: „Willkommen daheim, mein lieber, lieber Junge.“

Da schlang der Junge plötzlich beide Arme um ihren Hals und flüsterte: „Mutter, liebe Mutter.“

Mit feuchten Augen blickte Kurt Meldorf auf die beiden. „Es ist alles geschehen, wie du es wünschst. Hans ist nun ganz unser,“ sagte er ernst, „ich hab' dir viel zu danken, Annemarie, du machst alles Dunkel um mich Licht, es ist —“

„Nur Gerechtigkeit,“ unterbrach sie ihn lächelnd, und schweigend küßte er ihre Hand.

Hans Meldorf aber blickte mit strahlenden Augen um sich. „Vater, darf ich nun immer hier bleiben?“ fragte er schüchtern, „es ist hier so schön.“

„Immer, mein Junge,“ sagte Kurt Meldorf ernst und Annemarie nickte lächelnd. Ihr Herz war so voll Glück und Freude, daß sie keine Worte dafür fand.

Hand in Hand gingen die drei durch das Dorf dem Gutshof zu. Die Leute grüßten und blickten ihnen verwundert nach, sie hatten Hans Meldorf erkannt, und es wollte ihnen nicht in den Kopf, daß das Kind der tollen Käthe als Sohn in das Gutshaus einzog. Nur Friß Heinrichs Vater und seine alte Mutter verstanden, was Annemarie durch ihren Wunsch, Hans als Sohn zu besitzen, bezweckt hatte.

Wer einen Schatten in seinen Lebensblättern hat, muß ihn durch Liebe zu vertreiben suchen; wer eine

Schuld mit sich herumträgt, muß sie durch Liebe vertilgen. Es gibt keine Schuld, die die Liebe nicht vertilgen kann, und eine reine, edle Frauenseele die liebt, richtet nicht, sie vergibt und bringt in das dunkelste Leben Licht, Sonne, Liebe, Frieden, Glück und Segen, und das tat Annemarie Meldorf.

Jahre sind seitdem vergangen, aber noch heute dankt Kurt Meldorf seiner Frau für ihre



Da schlang der Junge beide Arme um den Hals von Annemarie.

Liebe, und ihr Sohn Hans dankt es ihr mit jedem Atemzug. Die Mutter ist für ihn das Beste, Edelste und Schönste auf der Welt, und ihr Freude zu machen und Liebe zu beweisen, ist sein einziges Ziel.

Die feierliche Auffahrt.

Die Stadt Lappenberg besaß seit dreißig Jahren einen Bürgermeister, der sich bei jung und alt der größten Beliebtheit erfreute. Als er nun nach Ablauf seiner Dienstzeit mit Stimmeneinhelligkeit wieder gewählt wurde, dachten die Stadtväter daran, dieses seltene Ereignis mit seltenem Glanz zu feiern. Der Oberälteste Ameyer berief seine Kollegen zu einer vertraulichen Besprechung zusammen, bei der man sich darüber einigen sollte, welche Überraschung man dem geliebten Stadtobhaupten bereiten könnte. Nachdem man eine Zeitlang hin und her beraten hatte, erhob sich der städtische Oberfeuerwerker Bemeyer und beantragte einen Fackelzug mit Feuerwerk, wie es selbst die Stadt Wien nicht schöner leisten könne. Er wolle ein Schauspiel geben, das sogar die Welt noch nie gesehen habe. Er habe nicht umsonst in Chicago gearbeitet. Und dabei solle die ganze Geschichte höchstens tausend Mark kosten.

Das leuchtete ein, besonders daß Wien und die ganze Welt übertrumpft werden solle.

Allein da ergriff der Stadtverordnete Cemeyer

das Wort und sagte: So einen Feuerzauber könne man auf jedem Bauerndorf ausführen, ja auf jeder trockenen Wiese. Aber die Stadt müsse etwas veranstalten, das man ihr nicht nachmachen könne, kaum in der Residenz; etwas Vornehmes, Städtisches müsse es sein, kein Bauerngepolter mit den verfluchten Raketen, mit dem man höchstens das Städtlein in Brand stecken werde. Nein, nachdem man vor drei Jahren eine städtische Altertumshalle eingerichtet habe (das alte Spritzenhaus nämlich, es war aber noch nichts drin als ein römischer Ziegel und ein Feuersteingewehr), sei man in die Reihe der Großstädte getreten und müsse seine Feste großstädtisch feiern, so wie in der Residenz. Dort habe man die Wiederwahl des Oberbürgermeisters neulich ganz anders begangen, auf die einzig richtige, großstädtische, wahrhaft vornehme Weise, nämlich durch eine feierliche



Jedenfalls gab er es dem Oberfeuerwerker gefalzen heraus.

Auffahrt von mehreren hundert Wagen. Was aber die können, das können wir auch. Fortschritt, Vornehmheit, großstädtisches Gebaren, das müsse jeder Bürger auf seine Fahne schreiben.

Aber der Oberfeuerwerker gab sich nicht so leicht gefangen.

„Woher, Herr Gemeyer, wollen Sie denn die Wagen nehmen? Wir haben in der ganzen Stadt höchstens dreißig; selbst wenn wir die Feuerspritzen, den Totenwagen, die Drecksabfuhrkarren und den Staubspritzer dazu nehmen, langt's nicht. Oder will sich Herr Gemeyer mit seiner Gattin etwa in einen Schubkarren oder Kinderwagen setzen und von seinem Geißbock ziehen lassen?“

Das brachte den Herrn Gemeyer um so mehr auf, als er selbst Fuhrhalter war und zwölf Kutschen verschiedener Güte besaß, womit aber nicht gesagt sein soll, daß er aus diesem Grunde die Auffahrt vorschlug. Jedenfalls gab er es dem Oberfeuerwerker gefalzen heraus und er deutete mit spitzigen Worten an, daß dieser nur aus schnödem Eigennutz das

Feuerwerk beantragte. Dieser fühlte sich in seinen heiligsten Bürgergefühlen verletzt und nannte Herrn Gemeyer einen Rabulisten. Gemeyer verstand zwar das Wort nicht, verwahrte sich aber energisch dagegen und beantragte Abstimmung. Es geschah; und die Bürger, welche sehr für das Vornehme eingenommen waren und auch einmal gern am hellen Tag im Frack mit der Kutsche durch die Stadt fahren wollten, stimmten Herrn Gemeyer zu. Gemeyer verließ entzündet die Versammlung und brütete finstere Rache. Nun beherrschte Herr Gemeyer die Lage und machte den weiteren Vorschlag, es sollten sich sämtliche besseren Bürgerfamilien an der Auffahrt beteiligen. Aber woher die Wagen nehmen?

Herr Gemeyer wußte Rat.

„Ich will euch sagen, wie man das macht. Wenn im Theater eine große Armee über die Bühne marschieren soll, glaubt ihr, daß man dazu tausend Mann braucht? Ich bewahre. Es genügen zwanzig. Aber die zwanzig Männlein ziehen freilich an dem Publikum vorüber; sobald die ersten links hinter den Kulissen verschwunden sind, machen sie hinten herum Laufschrift und schließen sich rechts den letzten wieder an und so ad infinitum. Das gleiche können wir auch mit unserer Auffahrt anstellen. Die dreißig Wagen werden auf dem freien Platz hinter dem Rathaus aufgeplautzt. Daneben fassen sämtliche Bürger und Bürgerinnen der Stadt Posto. Dann besteigen die angesehensten Honoratioren die dreißig Wagen und fahren langsam um das Rathaus herum bis zum vordern Haupttor. Der erste Wagen hält an, die Darinsitzenden begeben sich in die Wohnung des Bürgermeisters, um daselbst ihre Visitenkarte oder einen Blumenstrauß abzugeben. Der leere Wagen fährt beim hintern Tor hinaus, wo in denselben einige von denen einsteigen, die früher keinen Platz gefunden, und sich dem letzten Wagen anschließen. So geht es fort, und die Wagen können hundertmal um das Rathaus und durch daselbe durchfahren, damit es so aussieht, als wären's dreitausend. Der Bürgermeister kann nicht merken, daß es immer dieselben Wagen sind, weil jedesmal andere Personen darin sitzen. Auf diese Art bringen wir eine Auffahrt zu stande, die wenigstens fünf Stunden lang dauert und mithin jene in der Residenz noch weit übertrifft.“ Der geniale Vorschlag fand allgemeinen Beifall und das Amtsblättchen verkündigte noch selben Tags der staunenden Welt, es werde eine Auffahrt von mehreren hundert Wagen stattfinden.

Das ganze Städtlein rüstete sich auf den großen Tag. Alte Fräcke wurden aus den Spinden ans Tageslicht gezogen, ausgeklopft und mit schwarzer Farbe überbürstet; aus ehrwürdigen Zylindern, schuhhoch, in den ausschweifendsten Formen, sahen sich die erstaunten Motten plötzlich vertrieben, die feidenen Hochzeitskleider der Mütter wurden einer sorgfältigen Renovation unterzogen. Schneider, Hutmacher, Handschuh- und Krawattenhändler, Näherinnen, Putzmacherinnen, Schuster und Friseure hatten goldene Tage. Endlich kam der festliche Morgen; der Wagenpark

stand aufgeproßt an seinem Orte, die festlich geschmückte Bevölkerung des ganzen Städtchens frohbewegt daneben, der Einschißung harrend, streng nach Würde und Rang hintereinander geordnet. Auch Fremde waren erschienen, um das großartige Schauspiel zu sehen, das in den Zeitungen im voraus angekündigt war. Wie die wackeren Bürger soviele



Das ganze Städtlein rüstete sich auf den großen Tag.

Wagen aufbringen würden, das mußte doch noch über die Speisung der Sechstausend in der Wüste gehen.

Aber als nun die ersten Wagen langsam durch das Rathhaustor fuhren, geschah etwas, das nicht im Festprogramm vorgesehen war. Es stellten sich nämlich eine große Anzahl fremder Fuhrwerke ein, gleichfalls festlich geschmückt, aber in ihrer Qualität sehr verschieden. Man sah wohl etliche würdige, der Bedeutung des Festes angemessene Vehikel mit leidlichen Pferden. Daneben oder dahinter aber auch lächerliche Droschken, uralte Pfarrenchaisen, deren Räder nicht mehr ganz im Lot standen, Einspänner schäbigster Art, Jagdwagen mit Leinwanddecke, Breaks, Doktorkutschen, ein alter, längst ausgedienter Postomnibus, etliche Leiterwagen mit stattlichen Bauerngäulen u. s. w. Die ganze Straße sperrte sich.

Die Städter wußten zuerst nicht, was das bedeuten sollte. Aber nachdem eine fremde Kutsche sich frech in die festliche Fuhrwerksreihe eingedrängt hatte, wurde die Sache schnell lebhaft. Die Stadtkutscher fluchten und drohten den Eindringlingen mit dem Peitschenstiel. Diese auch nicht faul, fluchten noch stärker und knallten mit den Peitschen, daß es nicht mehr anzuhören war.

„Was wolle man denn? Wozu habe man sie denn bestellt?“

„Bestellt? Wer? Was?“

„Das wäre noch sauberer, einen so in der Welt herumzusprennen. Wir wollen in die Reihe eintreten oder der Teufel soll euch . . .“

Die zwei Polizeidiener mischten sich in den Streit und befahlen den Fremdlingen, den Platz zu räumen,

bei schwerer Strafe und Unkosten wegen Landfriedensbruchs.

Aber das gab erst einen rechten Aufruhr. Geschrei, Peitschenhiebe, Entsetzen, Schimpfen, die reine Revolution. Es fehlte nicht viel, so hätten die Bürger die Sturmglocke gezogen.

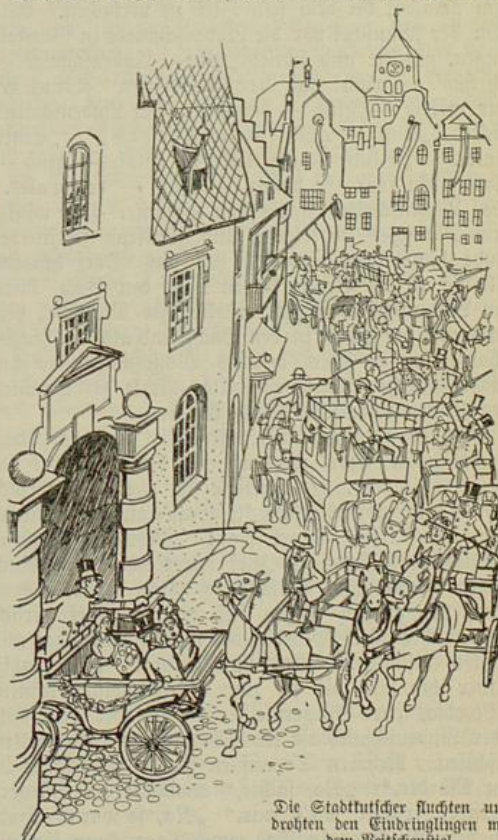
Endlich, als der Lärm auch im Rathhaus vernommen wurde, machten sich der Bürgermeister und die zuerst gratulierenden Ratsherren auf, um zu sehen, was da drunten los sei. Da standen sie nun mit ihren weißen Handschuhen, Blumensträuße in der Hand zwischen den schimpfenden Kutschern und wiedernden hungrigen Gäulen, die den Ratsdamen nach den Blumen im Haar schnappten. Kaum konnte der Bürgermeister zu Wort kommen.

„Aber ihr lieben Leute, es ist ja heute kein Saumarkt. Was wollt ihr denn mit den vielen Fuhrwerken in der Stadt?“

„Wir sind ja bestellt!“

„Von wem?“

Na, das wußte nun freilich niemand zu sagen, und



Die Stadtkutscher fluchten und drohten den Eindringlingen mit dem Peitschenstiel.

es gab eine sehr leidenschaftliche, verworrene Verhandlung. Schließlich stellte es sich heraus, daß die Fuhrhalter der ganzen Umgegend, auch etliche Bürgermeister, gedruckte Briefe bekommen hatten, worin ihnen mitgeteilt wurde, da die Stadt die nötigen